

Seminar: Das psychotherapeutische Erstgespräch

Prof. Dr. med. Dr. phil. Horst Kächele

**Charakterisierung einer fiktiven Person aus
Literatur/Film im Rahmen eines
psychotherapeutischen Erstinterviews**



Mr. Jones

Madeleine Volz

Matrikelnr.: 796739

Wintersemester 2014/15

Für die Charakterisierung und analytische Betrachtung einer fiktiven Person aus Literatur oder Film habe ich mich für die Figur „Mr. Jones“ aus dem gleichnamigen, romantischen Drama von 1993 entschieden. Dies handelt von der Liebesgeschichte zwischen dem manisch-depressiv erkrankten Mr. Jones (gespielt von Richard Gere) und der Psychiaterin Elisabeth Bowen (gespielt von Lena Olin), die den Fall Jones, nach dessen Einlieferung in die psychiatrische Klinik, bereitwillig übernimmt.

Zum Film

Wie in amerikanischen Spielfilmen üblich, ist der Film mit einem gewissen Unterhaltungswert versehen und thematisiert daher in erster Linie die Tragödie der sich entwickelnden Liebesbeziehung zwischen den Protagonisten, mit samt den daraus resultierenden Hindernissen und Konsequenzen. Dabei bewegt sich das wenig bekannte Drama stets zwischen Tatsachen der Realität und merklichen Einflüssen der Filmwelt. Dennoch veranschaulicht es zum einen die Möglichkeit emotionaler Entwicklungen innerhalb einer intensiven, therapeutischen Beziehung, in Form von Übertragung und Gegenübertragung. Zum anderen, gewinnt der Zuschauer einen nachhaltigen Eindruck über das Krankheitsbild einer schwerwiegenden, bipolaren Störung sowie über Ansätze therapeutischer Maßnahmen zur psychologischen Exploration ihrer Ursachen und Behandlung.

Geschrieben wurde das Drehbuch von Eric Roth und Michael Cristofer. Regie führte Mike Figgis. Das Drama wurde am 08. Oktober 1993 erstmals in den US-amerikanischen Kinos ausgestrahlt. In Deutschland erschien es am 26. Mai 1994 unter demselben Titel.

Zusammenfassung der Handlung

Zu Beginn des Films tritt ein gut gelaunter Mr. Jones, mittleren Alters auf, der sich spontan um eine Arbeitsstelle auf einer Baustelle bewirbt. Schnell freundet er sich mit seinem neuen Kollegen Howard an. Dieser steht der auffällig überschwänglichen und großzügigen Art seines neuen Kollegen aber bereits anfangs skeptisch gegenüber. Die Situation spitzt sich zu, als Jones auf den Querbalken des Hausdaches klettert und bis zum Ende des Balkens balanciert, davon überzeugt, dass er Fliegen könne. Nachdem er von Howard gerettet wird, wird er in eine psychiatrische Klinik eingeliefert, wo er zum ersten Mal auf die Psychiaterin Elisabeth Bowen (Libbie) trifft, die in der Klinik beschäftigt ist. Die vorläufige Verdachtsdiagnose auf paranoide Schizophrenie, die aufgrund erhöhter Erregbarkeit, Wahnvorstellungen und akustischen Halluzinationen gestellt wurde, revidiert diese, nach einem kurzen Gespräch mit Jones am darauffolgenden Tag. Sie ist davon überzeugt, dass sich dieser in einer manischen Phase einer bipolaren Störung befindet und ihm die Entlassung aus der Klinik zu seinem eigenen Schutz verwehrt werden sollte. Währenddessen kommt es zu einem weiteren Vorfall, durch den Jones erneut ambulant eingeliefert wird. Nachdem er sich eine beachtliche Summe auszahlen lässt, die er wenige Tage zuvor erst auf sein Konto eingezahlt hatte, kauft er spontan ein Klavier und lädt seine neue Bekanntschaft, mit der er sich eben noch im Hotelzimmer vergnügt hatte, auf ein Beethoven Konzert ein. In seiner Begeisterung über die „Ode an die Freude“ stürmt Jones euphorisch die Bühne und übernimmt die Funktion des Dirigenten, da ihm das Stück nicht lebendig genug gespielt wurde. Nach diesem Vorfall soll vor Gericht ein Urteil darüber gefällt werden, ob Jones, hinsichtlich einer bevorstehenden, depressiven Episode und der damit verbundenen akuten Selbstmordgefahr, stationär eingewiesen werden sollte. Jones kann seine

Einweisung durch sein überzeugendes Auftreten allerdings verhindern. Nach einer kurzen Auseinandersetzung mit Elisabeth, die sein Verhalten nicht nachvollziehen kann, überzeugt dieser sie, den Nachmittag mit ihm zu verbringen, wobei die beiden sich besser kennen lernen. Interessiert an seinem Fall bietet Elisabeth ihm ein Therapiegespräch an. Er lehnt jedoch ab und entsorgt sogleich seine Medikamente in der nächsten Mülltonne. [...]

Fiktives psychotherapeutisches Erstgespräch (Mr. Jones und Elisabeth Bowen)

(einige Tage später, Jones klopft an Elisabeths Büro, sie bittet herein)

Jones (*lächelt*): Guten Morgen, Elisabeth. Wie geht es Ihnen?

Elisabeth (*überrascht*): Mr. Jones! Sie haben sich doch entschieden zu kommen. Das ist gut.

Jones (*lächelt*): Wie könnte ich einer so schönen Frau wie Ihnen einen Gefallen abschlagen?

Elisabeth: Setzen Sie sich, Mr. Jones.

Jones: Auf diese Couch, ja? Das ist sehr nett, vielen Dank, Elisabeth. (*setzt sich in entspannter Haltung*)

Elisabeth: Wieso haben Sie sich nun doch für ein Gespräch entschieden?

Jones (*lächelt*): Ich dachte, es ist wahrscheinlich die einzige Gelegenheit mich mit Ihnen zu unterhalten, da Sie ja ständig so beschäftigt sind.

Elisabeth schüttelt kurz lächelnd den Kopf, wartet kurz, spricht dann aber wieder in ernstem Ton.

Elisabeth: Wie ist es Ihnen in den letzten Tagen ergangen?

Jones: Gut! Mir geht es gut, großartig! Sehen Sie mich an! (*hebt theatralisch die Hände*)

Sie haben mir aber immer noch nicht meine Frage beantwortet wie es Ihnen geht, Elisabeth?

Elisabeth: Hier soll es heute nur um Sie gehen, Mr. Jones.

Jones: Verstehe, verstehe. Ihnen geht es immer nur um mich, das ist sehr freundlich. Danke. Sie sind eine sehr fürsorgliche Person.

Elisabeth lehnt sich zurück

Ich habe eine Frage, Elisabeth. Sind Sie immer so ernst, wenn Sie mit Ihren Patienten sprechen?

Elisabeth: Ich bin Therapeutin, Mr. Jones. Die Situation vieler meiner Patienten erfordert Ernsthaftigkeit.

Jones: Oh ja, natürlich, verstehe. Sie sind sehr professionell. Sie machen das großartig.

Allerdings, wenn ich anmerken darf, steht Ihnen Ihr Lächeln weitaus besser.

Elisabeth lächelt, versucht es zu unterdrücken

Jones (*schreit euphorisch*): Ja ja, genau das meine ich! Wunderbar! (*lacht*)

Elisabeth wartet ab

Jones (*beruhigt sich*): Das ist viel besser!

Elisabeth: Erzählen Sie mir nun, wann die Symptome das erste Mal aufgetreten sind?

Jones (*ironisch*): Von welchen Symptomen sprechen Sie, Elisabeth? Wann ich das erste Mal Kopfschmerzen hatte? Ich glaube, das war in der dritten Klasse, als mich ein Mädchen geohrfeigt hat, weil ich sie ungefragt geküsst habe. Das war sehr schmerzhaft.

Elisabeth (*strenger*): Mr. Jones, in welchem Alter fiel Ihnen oder Ihrem Umfeld erstmals Ihre übermäßig gehobene Stimmung oder ein andauerndes, emotionales Tief auf?

Jones: Wenn Sie mir weiterhin solche Fragen stellen, bekomme ich jetzt sofort ein emotionales Tief, Elisabeth. Ich dachte wir unterhalten uns ein wenig über interessantere Dinge.

Elisabeth (*zunehmend genervt*): Mr. Jones! (*Pause – sammelt sich*) Ich bin nicht sicher, ob das Gespräch momentan einen Sinn macht. Es liegt an Ihnen, ob wir es fortführen sollen oder nicht.

Jones (*seufzt lächelnd, verschränkt die Arme*): Schon gut, okay. Als ich etwa 16 oder 17 war. Als Jugendlicher hatte ich ein paar Schwierigkeiten hier und da. Ich bekam dann Depressionen.

Elisabeth: Was für Schwierigkeiten?

Jones: Hauptsächlich mit meiner Familie.

Elisabeth: Erzählen Sie mir von ihr.

Jones (*lächelt oberflächlich, um Beiläufigkeit bemüht*): Da gibt es nicht viel zu erzählen.

Elisabeth: Können Sie mir die Beziehung zu Ihrer Mutter beschreiben?

Jones: (*wartet ab, spricht monoton*): Also die Beziehung zu meiner Mutter war gut. Meine Mutter hat sich um mich gekümmert. Sie hat immer Essen gekocht. Meine Mutter war eine gute Köchin. Sie hat mich zur Klavierstunde gebracht ... Manchmal hat sie mich vor meinem Vater verteidigt.

Elisabeth: Sie hat Sie also gut versorgt. Haben Sie sich denn von ihr geliebt gefühlt?

Jones: Sie hat sich um mich gekümmert, was Mütter ebenso tun. Vielleicht hat sie mich geliebt, gezeigt hat sie es mir aber nie. Sie hat sich immer hinter meinem Vater versteckt. Sie hat alles für ihn getan. **Ihm** ist sie nachgelaufen, was er auch verlangte... Aber ich habe mich ihm nicht untergeordnet (*lacht*) – nicht ich! Vielleicht hat mich das stark gemacht und unabhängig. Sie war zu schwächlich, um sich gegen meinen Vater durchzusetzen.

Elisabeth: Dennoch hat sie Sie manchmal verteidigt, sagten Sie. Können Sie denn eine Situation nennen, in der Ihre Mutter Sie verteidigt hat?

Jones: Das kam nur selten vor. Vielleicht, wenn ich mal wieder was angestellt hatte, mich geprügelt hatte oder andere Dinge. Sie sagte dann Dinge wie „Er ist doch noch jung. Das

wird bestimmt wieder besser.“ Aber ich habe mich schon früh selbst gegen meinen Vater behaupten müssen und das habe ich auch getan. Wir haben viel gestritten und meine Mutter hat oft geweint. Er war Choleriker und hat immer sofort geschrien und getobt. *(Hält dramatisch die Hände in die Luft und mimt Vater nach)* „Junge, du bist zu nichts zu gebrauchen!“

Er war immer unzufrieden. Es war ihm nie genug, egal was ich tat, es war ihm nicht gut genug.

Elisabeth: Ihr Vater hatte einen hohen Leistungsanspruch an Sie.

Jones: Ja, so könnte man es ausdrücken. *(lacht oberflächlich)* Es war nicht gerechtfertigt. Ich war ein guter Schüler, ein Überflieger. Es war sogar ganz und gar nicht gerechtfertigt. Ich hab es nie verstanden.

Elisabeth: Sie beziehen sich auf ihr musikalisches Talent?

Jones: Unter anderem. Die Musik hat mich schon immer am meisten fasziniert. Als Kind war ich ein wahnsinnig guter Pianist.

Aber Sie wollen schon wieder auf die Nummer in der Oper hinaus, hab ich recht? *(lacht, wird lockerer)* Ich weiß nicht, wieso erwachsene Menschen das nicht verstehen können. Also, erklären Sie mir doch mal, wie das funktioniert. Alle sitzen sie nur da, in ihren Stühlen, im Publikum, stocksteif die Hände in den Schoß gelegt und wollen mir erzählen, sie verstünden etwas von Musik. Ludwig, taub wie er war, verstand etwas von Musik – dieser Dirigent, der jedenfalls nicht! *(lacht - Pause)* Ohne anmaßend sein zu wollen, Elisabeth, aber heutzutage wird man sofort für verrückt erklärt, wenn man nicht in den gesellschaftlichen Rahmen passt. Ich bin eben anders. Die Leute verstehen das nicht. Sie verstehen nicht was Enthusiasmus, Freiheit oder Fantasie bedeutet, in ihren kleinen, beengten Köpfen. Ein bisschen verrückt sein hat noch nie jemandem geschadet. Das ist ganz einfach... Schon der gute Aristoteles wusste, dass es kein großes Genie ohne einen Schuss Verrücktheit gibt. Das sollten Sie sich merken, Elisabeth, vor Ihnen sitzt das beste Beispiel. *(lacht)*

Elisabeth *(lächelt)*: Da gebe ich Ihnen recht. Allerdings hat auch die Verrücktheit ihre Grenzen des Positiven. Auf dem Dach vor ein paar Wochen, da hat es Ihnen beinahe geschadet.

Jones *(schmunzelt)*: Eine Frage Elisabeth: Träumen Sie denn nicht vom Fliegen? Nein, wissen Sie was, ich kenne Ihre Antwort: Als Kind vielleicht, hab ich recht? Ich weiß schon – genau das ist ja das Problem! *(lächelt)*

Elisabeth: Okay *(nickt lächelnd)*, ich möchte gerne nochmal auf Ihren Vater zurückkommen. Ich habe es nun so verstanden, dass Sie nie das Gefühl hatten, dass Ihr Vater Sie als Sohn akzeptierte oder Sie sogar als unzureichend empfand, egal was Sie taten und wie sehr sie sich bemühten. Ist das richtig?

Jones *(wartet ab, verschränkt die Arme)*: Es war nicht nur ein Gefühl. Egal was ich tat oder was ich erreichte – und ich war ein kluger Junge, Elisabeth, das können Sie mir glauben, ich hätte es mit allen aufnehmen können – in seinen Augen hätte es immer noch besser sein müssen. Wenn es das nicht war, interessierte ich ihn einen feuchten Dreck. Da war ihm

alles egal. Er hat mich nicht ermutigt, nicht getröstet ... und immer wenn ich ihn damit konfrontierte, ist er ausgerastet.

Elisabeth: Wie oft hatten Sie Streit mit ihrem Vater?

Jones: Sehr oft, immer häufiger bis ich dann aufs College ging. Man, war ich vielleicht froh, da raus zu sein. (*lacht*)

Elisabeth: Hat Ihr Vater Sie geschlagen?

Jones (*wartet ab, lehnt sich vor*): Ich werde Ihnen jetzt das über meinen Vater erzählen, was Sie wissen müssen, Elisabeth. Mein Vater ist ein abgeschlossenes Kapitel in meinem Leben. Er ist vor Jahren schwer erkrankt – Krebs im Endstadium. Er lebt nicht mehr. Aber wie Sie sehen, geht es mir gut. (*lächelt – schaut Elisabeth an*)

Ihre Frisur ist heute übrigens besonders hübsch.

Elisabeth (*empfindsam*): Ich glaube sie wissen genauso gut wie ich, dass nicht alles in Ordnung ist, Mr. Jones. Sehen Sie, das deutlichste Anzeichen dafür ist, dass Sie sich letztendlich, mit bewusster oder unbewusster Absicht, für diese Therapie entschieden haben.

Jones schweigt

Elisabeth: Und ihre Mutter? Lebt sie noch?

Jones: Nein.

Elisabeth: Was ist passiert?

Jones: Ein Autounfall ... Als ich aufs College ging, haben meine Eltern den Kontakt zu mir abgebrochen. Sie haben mir Vorwürfe gemacht. Ich sei schuld daran, dass die Familie zerbrochen wäre, ich würde ihnen nur Sorgen bereiten und so weiter... Sie wissen schon. Seither habe ich nicht mehr erfahren, als dass sie tot sind, wollte ich auch nicht!

Im Nachhinein war es wohl das Beste für beide Seiten, denke ich.

Elisabeth: Es hat Sie verletzt, was Ihre Eltern getan haben, dass Sie Ihnen die Schuld gaben und daraufhin haben Sie sie aus ihrem Leben verbannt.

Jones (*aufbrausend*): **Sie** wollten **mich** nicht mehr! Warum hätte ich noch den Kontakt aufrechterhalten sollen?!

Elisabeth (*wartet ab*): Der Kontakt brach also ab, als sie aufs College gingen und heute... arbeiten Sie beruflich als Bauarbeiter?

Jones: Ich habe das College abgebrochen. Ich habe keine feste Arbeit, aber das gefällt mir. Ich bin sehr sprunghaft. Ich möchte nicht immer an denselben öden Arbeitsplatz gehen. Immer dasselbe, Tag für Tag. Das ist nichts für mich. Ich arbeite als Bauarbeiter mal hier und mal dort. Wie es mir gefällt und ich mache meinen Job sehr gut, ja wirklich.

Elisabeth: Sie tun also genau das Gegenteil von dem was ihr Vater immer von Ihnen verlangte, Ihre Fähigkeiten zu nutzen und damit Erfolg zu haben.

Jones: Da haben Sie wohl Recht, Elisabeth. Ich war wohl schon immer etwas rebellisch (*lacht*).

Elisabeth: ... oder rachsüchtig? Wollten Sie ihn damit absichtlich demütigen oder in Rage bringen?

Jones: Die Zeit in der ich um die Aufmerksamkeit meines Vaters gekämpft hatte, war irgendwann vorbei. Ich habe, glaube ich, schnell begriffen, dass ich wohl nie von ihm akzeptiert werden würde. Also wozu die Mühe, dachte ich mir. Es wäre eine Genugtuung für ihn gewesen, wenn ich erfolgreich geworden wäre, doch es wäre ihm dabei nicht um mich gegangen. Er hat es nicht geschafft mich so zu verbiegen, wie er es gerne gehabt hätte. Vielleicht war er auch einfach nur neidisch, weil er nie das hätte erreichen können, wozu ich in der Lage war und deshalb war alles nicht gut genug, was ich tat.

Elisabeth: Es wäre möglich, ja.

Könnte ein weiterer Grund der sein, dass Sie einer Arbeit auch deshalb nie lange nachgehen, weil auf die guten Tage irgendwann die Schlechten folgen und Sie dann nicht mehr in der Lage sind zu arbeiten?

Jones schweigt, Blick auf den Boden gerichtet

Elisabeth: Wieso nehmen Sie ihre Medikamente nicht, Mr. Jones?

Jones: Ich habe eine Frage an Sie, Elisabeth. Was würden Sie davon halten, wenn man ihnen Tabletten verschreiben würde, die ihnen die gute Laune verderben. Depressiva Tabletten! Was wenn ihr Kollege auf sie zukommt und sagt: Guten Morgen Elisabeth, Sie strahlen heute ja richtig. Haben Sie einen schönen Tag? Sind Sie zu gut gelaunt für diese Welt? Dann nehmen Sie doch ein paar von diesen Anti-Glücks-Pillen. Die werden Ihnen helfen! *(lacht)*

Elisabeth schaut ihn geradewegs an, wartet ab

Jones *(gereizt)*: Ich brauche sie nicht. Mir geht es gut! Können Sie das nicht sehen?

Elisabeth: Hören Sie, sie müssen diese Tabletten nehmen, um gesund zu werden. Sie sind Teil der Therapie. Der Teil, den wir leicht behandeln können. Der andere erfordert längere und vor allem härtere Arbeit. Ich möchte verstehen, warum sie an der Krankheit leiden und wir müssen herausfinden, wie wir ihnen helfen können, aber dazu müssen Sie auch bereit sein... und das geht nur wenn Sie sich kooperativ zeigen. Oder wollen Sie in den nächsten Tagen oder Wochen wieder in ein Tief zurückfallen?

Verstehen Sie mich, Mr. Jones?

Jones *(spricht leise vor sich hin)*: Das Risiko gehe ich ein.

Elisabeth: Wie bitte?

Jones *(steht plötzlich auf, wird laut)*: Die Tabletten nehmen mir das, was ich bin und wer ich sein möchte. Ich bin so wie ich bin. Sie müssen das akzeptieren. *(läuft aufgeregter herum)* Ich bin nicht krank und ich brauche keine Medikamente. Niemand kann das verstehen.

(etwas ruhiger) Es ist schade, dass Sie es auch nicht können.

Elisabeth (*ebenfalls lauter*): Weil ich weiß, was Sie in den nächsten Wochen erwartet und Sie wissen es auch. Sie waren bereits in mehreren Kliniken im Laufe ihres Lebens oder nicht?

Jones (*wütend*): Ich brauche das nicht. Sie sind genau wie alle anderen! Sie verstehen es nicht! Ich brauche keine Hilfe! Was mache ich eigentlich hier? Reine Zeitverschwendung. Wissen Sie was? Ich werde jetzt gehen. Ein schönes Leben noch, Elisabeth!

Verlässt das Zimmer und wirft die Tür hinter sich zu

[...] In der darauffolgenden Zeit wandelt sich Jones Euphorie schließlich in eine tiefe Depression, so dass er sich letztendlich eigenwillig, stationär einweisen lässt und mit Einzeltherapiesitzungen bei Elisabeth beginnt, gefolgt von Gruppentherapie, Bewegungs- und Kunsttherapie. Widerwillig wird er täglich mit Medikamenten versorgt. Zwar verhindern diese die starken emotionalen Schwankungen zwischen Hoch und Tief, dennoch verbessert sich sein psychischer Zustand gegenüber einer Depression nur geringfügig, da er den Klinikaufenthalt nur schwer erträgt. Als Elisabeth eines Tages von einem Patienten lebensbedrohlich angegriffen wird, rettet er ihr das Leben. Gleichzeitig beginnt Elisabeth zunehmend romantische Gefühle, aber auch tiefes Mitleid für Jones zu entwickeln, der sich in der Therapie emotional etwas öffnen und über vergangene Beziehungen und seinen Selbstmordversuch als Jugendlicher sprechen kann. Obwohl ihr schnell bewusst ist, dass in ihrer Situation eine Fortführung der Therapie unmöglich ist und sie diese unterbinden sollte, versucht sie, um ihre Professionalität bemüht, ihre Gefühle weiterhin zu verdrängen. Schließlich macht sie sogar Jones Ex-Freundin Ellen ausfindig, die dieser als bereits tot erwähnt hatte. Als sie Jones mit ihren Nachforschungen in Bezug auf seine Vergangenheit und seiner offensichtlichen Lüge konfrontiert, gerät Jones in Rage, beschimpft Elisabeth und verlässt die Klinik. Elisabeth ist hin und her gerissen zwischen ihren beruflichen Grundsätzen und ihren Gefühlen, folgt Jones dann aber mit dem Auto. Nach einer kurzen heftigen Auseinandersetzung, gesteht Elisabeth ihm schließlich ihre Gefühle, woraufhin seine Wut schwindet und die beiden die Nacht miteinander verbringen. Die darauffolgenden Tage ist Elisabeth deutlich abgelenkt, beschäftigt mit dem Gedanken, die wichtigste Regel als Psychiaterin gebrochen zu haben. Schließlich gesteht sie ihren Fehler ihrem langjährigen Kollegen Patrick und bittet ihn um Hilfe. Den Konsequenzen bewusst, veranlasst er die Verlegung von Jones in eine andere Klinik und droht Elisabeth anzuzeigen, wenn sie diesen nochmals treffen würde. Nichtsdestotrotz entscheidet sich Elisabeth Tage später die Kündigung einzureichen. Währenddessen hat sich Jones bereits selbst entlassen, ist deutlich gereizt, randaliert und stiehlt ein altes Motorrad, mit dem er zu Howard nach Hause fährt, um sein Werkzeug abzuholen. Jones behauptet er würde wieder auf der Baustelle arbeiten, auf der sich die beiden anfangs kennen gelernt hatten. Howard informiert ihn, dass die Bauarbeiten dort bereits abgeschlossen sind und erkennt die labile Situation seines Freundes sowie seine Agitiertheit, trotz dessen Versuchen sie zu überspielen. Er versucht ihn zum Bleiben zu bewegen, doch Jones lässt sich nicht aufhalten, fährt erneut zu der Baustelle und klettert aufs Dach. Elisabeth fährt ebenfalls schnellstmöglich zur Baustelle, nachdem sie über die Klinik informiert wurde, bei der Howard nach Jones Verschwinden besorgt angerufen hatte. Jones, der derweil mit ausgestreckten Armen auf dem Dach des Hauses steht, wagt seinen Flugversuch letztendlich nicht. Er muss sich eingestehen, dass er es nicht schafft zu fliegen. Sichtlich dankbar darüber, dass Elisabeth, die ihm auf das Dach gefolgt und damit seinetwegen zu ihm zurückgekehrt ist, verfliegt seine Wut und die beiden finden schlussendlich doch zueinander.

Analyse der Figur Mr. Jones aus psychologischer Sicht

Symptomatik der unbehandelten bipolaren Störung im Fall Mr. Jones

In der manischen Phase lernt der Zuschauer einen durchweg charismatischen, gutaussehenden, jungen Mr. Jones kennen, der nur so vor Selbstbewusstsein strotzt. Er erweckt sogleich einen sympathischen Eindruck und zeigt eine erstaunliche Überzeugungskraft im zwischenmenschlichen Kontakt, so dass er beispielsweise keine Probleme hat, spontan einen Job zu finden, obgleich dieser überhaupt nicht zu vergeben war. Jones erscheint auffällig gutgelaunt, offen und redselig. Er nimmt sofort Kontakt zu seinem neuen, etwas misstrauischen Kollegen Howard auf und gewinnt schnell auch dessen Sympathie. Seine übermäßige Euphorie zeigt sich anfangs, vor allen Dingen in seiner Faszination über die Flugzeuge, die in San Diego besonders tief über den Hausdächern zur Landung ansetzen. Durch seinen Balanceakt auf dem Hausdach werden eine hohe Freude zum Risiko deutlich, sowie die Überschätzung der eigenen Person und die Größenidee, fliegen zu können. Diese Situation lässt vermuten, dass es sich um eine ausgeprägte manische Episode mit psychotischen Symptomen handelt. Allerdings wiederholt Jones im Laufe des Films mehrmals, dass ihm die Irrealität der Vorstellung fliegen zu können, durchaus bewusst ist und bezeichnet sein Verhalten nachfolgend als „Kinderei“. Durch dieses Bewusstsein, das spätestens im Gerichtssaal deutlich wird, kann seine Erkrankung zu psychotischen Symptomen im Rahmen einer schizophrenen Erkrankung abgegrenzt werden und bestätigt zunehmend den Verdacht auf eine bipolare Störung. Zudem verstärkt ein deutlicher Vergleich mit einem tatsächlich an Schizophrenie erkrankten Patienten, der mehrmals im Film eingeblendet wird, den Kontrast zum Krankheitsbild von Jones. Jones versteht es, sich selbst in Szene zu setzen und seine charismatische Ausstrahlung, ins Besondere bei attraktiven Frauen, wirkungsvoll für sich zu nutzen. In der Hinsicht ist auch eine deutlich gesteigerte Libido zu erkennen. Weiterhin ist er in der Lage logisch, schlagfertig und letztendlich überzeugend zu argumentieren, so dass er sich zum Beispiel bei der Anhörung im Gerichtssaal geschickt einer Zwangseinweisung entziehen kann. Jones verfügt außerdem über ein sehr feines Gespür im Umgang mit Mitmenschen sowie über eine geschärfte Aufmerksamkeit, was innerhalb manischer Episoden ebenfalls verstärkt auftreten kann und sich in seinem Fall häufiger widerspiegelt. Beispiele hierfür sind, dass er an der Sprache des Bauleiters errät, woher dieser stammt oder die kürzlich geschiedene Elisabeth auf den Abdruck am Ringfinger und ihre „zerbrechliche Aura“ hinweist. Nicht zuletzt demonstriert er eine hohe musikalische sowie mathematische Leistungsfähigkeit, die auf eine überdurchschnittliche Intelligenz hindeuten könnte.

In der darauffolgenden depressiven Phase treten die wesentlichen Kennzeichen einer Major Depression auf, begleitet von psychotischen Halluzinationen. Jones verliert die Lebensfreude, sowie das Interesse an Aktivitäten, denen er zuvor noch euphorisch nachgegangen ist. Seine Niedergestimmtheit sowie ein sichtbarer Verlust an Energie drücken sich vor allem in einer eingeschränkten Mimik, einer stark veränderten, ruhigeren bzw. verlangsamten Sprechweise aber auch in verminderter motorischer Aktivität und einer gebückten Körperhaltung aus. Außerdem verstärken seine offensichtlich verminderte, kognitive Leistungsfähigkeit sowie sein gar apathisches Verhalten, z.B. indem er sich nicht mehr selbstständig wäscht, den Kontrast zu seinem Auftreten in der manischen Phase. Die Flugzeuge, von denen er so begeistert war, verursachen ihm Kopfschmerzen und der Lärm scheint ihn zu überwältigen. Jones fühlt sich so schlecht, so dass er „nicht mehr kann“ und schließlich einwilligt sich stationär in die Klinik einweisen zu lassen, um eine Therapie zu beginnen.

Psychodynamik der bipolaren Erkrankung von Mr. Jones unter Einbezug des fiktiven Erstgesprächs

Für die Entstehung psychischer Erkrankungen vermutet man neben biologischen Faktoren in der Regel stets die Einwirkung der individuellen, psychosozialen Komponenten. In erster Linie spielen dabei Kindheitserfahrungen eine entscheidende Rolle. Im Fall Mr. Jones wird deutlich, dass er es bewusst zu vermeiden versucht, über seine Kindheit und die Beziehungen zu nahestehenden Personen zu sprechen und offensichtlich stark negative Gefühle damit verbunden sind. Doch durch eben jene Vermeidung kann gleichzeitig ihre Qualität erahnt und darauf aufbauend Schlüsse über mögliche Einflussfaktoren bezüglich seiner Erkrankung gezogen werden.

Unter anderem wird die Ursache für manische Symptome häufig in einer verstärkten Abwehrreaktion gegen ein unterschwellig geringes Selbstwertgefühl, depressive Kognitionen sowie eine pessimistische Verzerrung vermutet. Im Fall Mr. Jones tritt dieser Abwehrmechanismus in Form von wiederkehrenden, manischen Phasen verstärkt auf und kann in dieser Zeit auch aufrechterhalten werden. Allerdings scheint es immer wieder zu vollständigen Einbrüchen der Abwehrorganisation zu kommen, wodurch sich entsprechend schwere, depressive Phasen entwickeln. Nun stellt sich die Frage nach der Ursache für mögliche, unterdrückte depressive Gedanken und Gefühle im Fall Mr. Jones. Um an Erfahrungen aus der Kindheit anzusetzen, ist die zweifellos nicht unproblematische Beziehung zu den Eltern zu thematisieren. Jones empfindet offensichtlich tiefgehende Verachtung für seine Eltern, so dass er äußert, dass diese für ihn eigentlich „nie gelebt“ hätten. Jones Beschreibungen der Eltern-Sohn-Beziehung vermitteln, dass dieser sich als Kind weder geliebt, noch akzeptiert fühlte, was nahe legt, dass die Beziehung von mangelnder Emotionalität und Zuneigung geprägt war. Seine Bemühungen um Akzeptanz und Stolz seitens seiner Eltern weisen außerdem auf geringe elterliche Unterstützung und Bestätigung hin. So zeichnet sich, anhand seiner Erzählungen ab, dass Jones stets versuchte die Anerkennung seiner anspruchsvollen Eltern zu erlangen, als er bereits im Kindesalter in nahezu allen Bildungsbereichen ungewöhnlich hohe Leistungen zeigte, die aber, ins Besondere seitens des Vaters, nie als ausreichend befunden wurden. Dies könnte demnach die Ursache für unterschwellige Minderwertigkeitsgefühle, sowie die unbewusste Motivation für die anhaltende Suche nach Anerkennung und Bewunderung von Jones darstellen. Diese bestätigt sich wiederum in der Beschreibung seiner einzigen Liebesbeziehung mit der Musikstudentin Ellen, die er dadurch definiert, dass diese ihn gleichzeitig „für Mozart“, „Shakespeare“, „Einstein“ etc. hielt, ihm also eben diese Bewunderung entgegenbrachte, die ihm seine Eltern nie vermittelten und von der er offensichtlich abhängig ist. Die Aussage, dass Ellen aufgrund dessen wohl die einzige Person war, die ihn jemals wirklich geliebt hat, bestätigt den Eindruck, dass er auf Basis seiner frühen Erfahrungen, das Gefühl geliebt zu werden maßgeblich durch die Anerkennung seiner Begabungen definiert. Zur Vater-Sohn-Beziehung ist weiterhin anzumerken, dass innerhalb derer offenbar eine Art Machtkampf bestand, der in Jones Kindheit eine bedeutende Rolle spielte. Es macht den Anschein, dass Jones in seinem Vater einen überlegenen und tyrannischen Rivalen sah oder noch sieht, wodurch er stets den Drang verspürte, sich ihm entgegenzustellen, es ihm beweisen zu wollen und ihn letztendlich zu besiegen bzw. ihn durch seine intellektuellen Fähigkeiten in seinen Erwartungen zu übertrumpfen. Da der Vater seine Position und damit seine hochmütig abwertende Haltung allerdings nie aufgab, kam es des Öfteren zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden, bis Jones die Familie letztendlich verlässt. Des Weiteren wird deutlich, dass Jones eifersüchtig auf die Beziehung der Mutter zum Vater war, die ihm selbst, im Sinne von Zuneigung, Achtung und

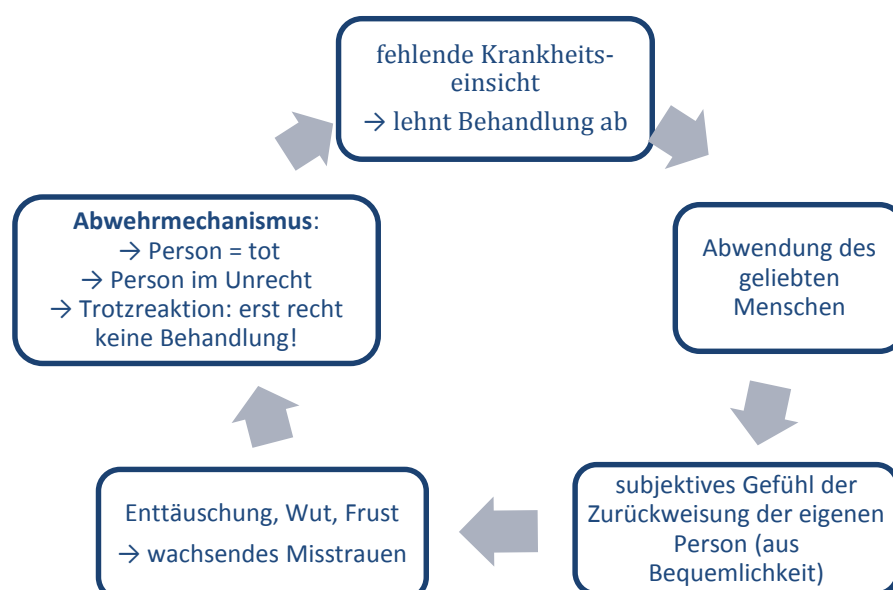
Bewunderung durch die Mutter, nicht zuteilwurde. Schlussendlich entwickelte sich mit der Zeit eine von Feindseligkeit und Ablehnung geprägte Haltung gegenüber dem Vater, die sich bis ins Erwachsenenalter fortführte. Die Beziehung zur Mutter war zwar offensichtlich besser, als die zum Vater, dennoch erscheint sie eher unklar und ambivalent. Somit kann geschlussfolgert werden, dass das Fehlen einer wichtigen Bezugsperson für Jones, auch durch die Mutter nicht vollständig kompensiert werden konnte, was wiederum ein hohes Risiko für Störungen der individuellen Entwicklung und für später auftretende Psychopathologien darstellt.

Eine Verzögerung der individuellen Entwicklung äußert sich bei Jones zum Beispiel im zeitweise auftretenden, kindlichen Denken und Verhalten, in Form von Naivität und Erkundungsverhalten (z.B. was seine persönlichen Einstellungen bezüglich des Fliegens betrifft). Außerdem scheint er in seiner Entwicklung in der passiven Erwartungshaltung eines Kindes nach äußerer Bestätigung verharren zu haben, ohne sich in dieser Hinsicht weiterzuentwickeln. Letzteres ist wiederum auf mangelnde elterliche Unterstützung und Zuwendung zurückzuführen und könnte in der Folge eine plausible Ursache für Störungen der Selbstwertregulation, das übermäßige Verlangen nach Bewunderung sowie das Auftreten narzisstischer Krisen darstellen. Darauf aufbauend ist anzumerken, dass Jones tatsächlich mehrheitlich dazu tendiert, sich selbst als „grandios“, „großartig“ und außergewöhnlich zu beschreiben. Dies kann zwar einerseits als Symptom der Manie eingeordnet werden, andererseits aber auf grundlegende narzisstische Persönlichkeitszüge hindeuten. Infolgedessen, dass diese Verhaltensweisen auch in nicht-manischen Phasen wiederholt zutage treten, scheint der Eindruck einer vorliegenden narzisstischen Charakterneurose, die bereits in Richtung einer Persönlichkeitsstörung tendiert, plausibel. Jones beschreibt sich zum Beispiel noch in depressiven Phasen in besonderem Maße als hochbegabt und bewundernswert, so dass er mit 13 „alles gelesen“ habe und mit 18 Jahren „der Mittelpunkt der Erde“ gewesen sei. Nicht zuletzt zeigt er ein ausgeprägtes Anspruchsdenken, sowie einen Mangel an Empathie. Aus psychodynamischer Sichtweise resultiert eine narzisstische Persönlichkeit aus der unzureichenden Spiegelung der eigenen Großartigkeit durch wichtige Bezugspersonen gegenüber dem Kind, was, wie bereits erwähnt, zutreffend ist. Im Fall Jones ist dabei von einem fallischen Charakter des Narzissmus auszugehen, da dieser vor allem von Streben nach Dominanz, Grandiosität und Bewunderung geprägt ist, jedoch ein mentaler Einbruch sowie Gefühle der Wertlosigkeit die Folge sind, wenn er diese nicht erhält. Für eine narzisstisch geprägte Persönlichkeit spricht außerdem der Ausdruck starken Selbstmitleids. Jones behauptet, er habe stets „für alle zu viel Mühe bedeutet“ und sei daher von allen geliebten Menschen abgelehnt und letztlich verlassen worden. Dass diese Menschen sich von ihm abwandten ist für Jones nicht begreiflich. Er entwickelt Gefühle nicht akzeptiert oder gewollt zu sein und kompensiert diese, indem er innerlich Vergeltung ausübt. Er erklärt die wenigen Menschen, denen er je nahe gestanden hatte, für „tot“, als „keine Menschen mehr“ und sollte jemand ihn derart behandeln, tausche er ihn aus wie einen „Goldfisch“. Durch diese Aussage stellt er sich selbst auf eine erhöhte Ebene, auf der er Macht auf andere Menschen ausüben kann, z.B. indem er sie eigenmächtig für tot oder wertlos erklärt. Er versucht sich gegen die erlebte Demütigung und Verletzung abzuschirmen, indem er demonstriert, dass er derartige Menschen oder Beziehungen in seinem Leben nicht brauche. Dieses Verhalten weist auf eine offensichtliche Abwehr verletzender und belastender Gedanken durch verstärkte Abwertung hin. Auch vermitteln seine bewusst geäußerte Wut, Verachtung und vor allem Gereiztheit, wenn er mit früheren Beziehungen konfrontiert wird, den Eindruck, dass diesen Gefühlen eigentlich eine tiefe Traurigkeit, Einsamkeit, Gefühle der Zurückweisung sowie das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zugrunde liegen, die er stets verleugnete bzw. versuchte zu verdrängen.

Weiterhin ist der Abwehrmechanismus der Spaltung verstärkt zu erkennen. Menschen sind für Jones gut oder böse, tot oder lebendig. Im einen Moment scheint er Elisabeth zugeneigt, als sie jedoch von ihren Nachforschungen erzählt, bezeichnet er sie als „krankhaftes Miststück“ und verleumdet ihre Freundschaft. Ein ausgeprägtes Schwarz-Weiß-Denken kann ebenfalls Folge mangelnder elterlicher Zuwendung sein, indem der Reifungsschritt weg von der kindlichen Erwartungshaltung nach äußerer Bestärkung, was richtig und was falsch ist, hin zu einer differenzierteren Wahrnehmung behindert wird. Wie bei Jones ebenfalls zu beobachten, äußert sich dies in Störungen der Kompromissfähigkeit bei sozialen Konflikten sowie der eigenen Beziehungsfähigkeit und kann zu Störungen der Selbstwertregulation und entwertendem Verhalten führen. Bei sozialen Konflikten gerät Jones schnell in eine Art Ragezustand und wird unberechenbar. Dies zeigt sich am Beispiel seines wutgefüllten, destruktiven und provokanten Verhaltens, als Elisabeth nach ihrer gemeinsamen Nacht den Kontakt zu Jones abbricht und ihn verlegen lässt. Auch sie ist für Jones nun eine „tote“ Person. Nicht zuletzt spiegelt sich das emotional polarisierende Muster zwischen den Extremen gut und schlecht im episodischen Verlauf der bipolaren Erkrankung zwischen manischen Höhenflügen und depressiven Abstürzen wider.

Ein weiteres grundlegendes Problem stellt die Tatsache der fehlenden Krankheitseinsicht von Jones dar, welche neben der Behandlung seiner Erkrankung, vor allem die Erhaltung seiner sozialen Beziehungen so schwierig gestaltet, was z.B. im Fall seiner ehemaligen Freundin deutlich wird. Diese sah sich vor allem auf Dauer nicht in der Lage, mit den Auswirkungen seiner unbehandelten Erkrankung umzugehen. Jones hingegen projizierte dieses Verhalten auf die Zurückweisung seiner Person bzw. auf die Ablehnung seiner „außergewöhnlichen“ Persönlichkeit, indem er beklagt, dass er schon immer „für alle Menschen, [s]ein ganzes Leben lang“ „zu viel Mühe bedeutet“ hat. Demzufolge stellten vergangene Beziehungen für ihn lediglich eine Abfolge eines sich wiederholenden Musters von Enttäuschungen und des Verlassenwerdens dar, die sich nun, mit der durch Elisabeth abgebrochenen Beziehung, weiter fortzuführen scheint und damit sein Misstrauen weniger verringert, als weiter zusätzlich verstärkt.

Die folgende Grafik soll den beschriebenen Kreislauf bzw. Teufelskreis veranschaulichen:



Jones ist sich der wechselnden Episoden seiner euphorischen Hochs und der anschließenden Tiefs bewusst, dennoch betont er diese Stimmungsschwankungen immer wieder als Teil seiner Persönlichkeit und lehnt es ab, sie als Krankheit zu bezeichnen (zu lassen), mit der er nicht er selbst sein soll. Er wiederholt häufig Aussagen wie „Es ist keine Krankheit, das hier bin ich und ich gefall‘ mir so.“ Aufgrund dessen, dass die Episoden zwischen Manie und Depression sehr rasch zu wechseln scheinen (Rapid-Cycling) und bereits ein fester und anhaltender Teil seines Lebens sind, fällt es ihm sichtlich schwer sie als Krankheit zu akzeptieren. Generell kommt eine mangelnde Krankheitseinsicht bei bipolaren Störungen nicht selten vor, ins besondere manische Episoden betreffend. Diese sind für die Betroffenen in der Regel nicht belastend, sondern haben, wie im Fall Jones, eher eine gegenteilige Wirkung. Aus diesem Grund verweigert er auch die Medikation mit Lithium, die neben den depressiven, vor allem die manischen Episoden unterdrückt, die er, nach eigener Aussage, benötigt wie eine „Droge“. In dieser Zeit kann er der Mensch sein, der er sein möchte und Negatives erfolgreich aus dem Bewusstsein verdrängen.

Diagnose und Indikation

Abschließend kann zusammengefasst werden, dass sich bei Mr. Jones, ausgehend von emotional defizitären Kindheitserfahrungen, in Form von nachlässigem Verhalten der Mutter, sowie abwertendem und unempathischem Verhalten des Vaters, eine Dynamik entwickelte, die von innerer Unsicherheit geprägt, zu einer gestörten Entwicklung der Selbstwertregulation führte, die wiederum eine narzisstische Charakterneurose und letztendlich eine bipolaren Störung zur Folge hatte. Des Weiteren ist von einem ungelösten Ödipuskomplex auszugehen, da in der Kindheit einerseits der Wunsch nach Zuneigung und Unterstützung durch die Mutter, andererseits Gefühle von Rivalität, Eifersucht und deutliche Ablehnung gegenüber dem Vater dominierten, den der Patient imaginär letztendlich sogar „tötet“ bzw. erfolgreich aus seinem Leben beseitigt.

Ziele einer langfristigen psychoanalytischen Therapie könnten zunächst die Aufarbeitung und Annahme der negativen Kindheitserfahrungen, anstatt deren Verdrängung, darstellen. Des Weiteren ist die Schaffung eines stabilen und passenden Umfelds für den Patienten wichtig, so dass in diesem Zuge korrigierende Erfahrungen (z.B. die Identifikation mit dem Vater sowie das Erleben von Vertrauen und Verlässlichkeit in Beziehungen) ermöglicht bzw. nachgeholt werden könnten. Für den Patienten ist außerdem von Bedeutung, ein richtiges Maß an selbstständiger Förderung des Narzissmus zu erlangen, was in seiner frühen Entwicklung nicht vollzogen werden konnte und entsprechend die Zurücknahme der eigenen Grandiosität und Wichtigkeit, also die „Kultivierung des Narzissmus“, im Mittelpunkt steht.

Quellen:

Film:

Figgis, M. (1993). *Mr. Jones* [Filmdatei], abgerufen von <http://www.myvideo.de/filme/mr-jones-m-8158062>

Literatur:

Butcher, J., Mineka, S. & Hooley, J.M. (2009) *Klinische Psychologie, 13. Auflage*. Pearson Studium, München.

Dr. Elze S. & Dr. Elze M. (2014). *Bipolare affektive Störungen*, abgerufen von <http://psychotherapie-lehrbuch.de/bipolare-stoerungen.html> (Stand: 26.11.14)

Abwehrmechanismen, abgerufen von <http://www.seele-und-gesundheit.de/psycho/abwehrmechanismus.html> (Stand: 03.12.14)

Ödipus-Komplex, abgerufen von <http://flexikon.doccheck.com/de/%C3%96dipus-Komplex> (Stand 12.01.14)

Bildquelle (Titelbild):

<http://image.toutlecine.com/photos/m/i/s/mister-jones-1993-04-g.jpg> (Stand: 27.12.14)